

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino

Herausgeber: Stiftung Filmbulletin

Band: 37 (1995)

Heft: 202

Artikel: Beidseits der Grenzen : das geschriebenen Gesicht von Daniel Schmid
; liebe Lügen von Christof Schertenleib

Autor: Lachat, Pierre

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-866654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beidseits der Grenzen

DAS GESCHRIEBENE GESICHT

von Daniel Schmid

LIEBE LÜGEN

von Christof Schertenleib



Neu ist die Sache im absoluten Sinn sicher nicht. Doch dürfte sie bei Daniel Schmid erstmals für westliche Augen schlüssig dargestellt sein, und zwar, wohlverstanden, auf vornehmlich dokumentarische Weise. Protagonist ist ein *onnagata* oder Frauendarsteller, *Tamasaburo Bando*. In Japan einer der Stars der Kabuki-Bühne, spielt er seit Jahren die Frauen besser, weiblicher, als sie selbst sind, und sogar besser, als sie sich selber darstellen.

Männer seien die schöneren Frauen, hiess es in *LA CAGE AUX FOLLES*, jenem memorablen Kinohit, der zur Popularisierung (wie zur Trivialisierung) der Homosexualität einiges beigetragen hat. Bando ist zweifellos einer von denen, die im Sinn dieses fragwürdigen Spruchs, aber ohne an Männlichkeit einzubüssen, tatsächlich mit ihrem "geschriebenen Gesicht" – unter der Maske – femininer wirken können als die Vertreterinnen der Weiblichkeit.

Jede Bewegung in seiner ausgearbeiteten Gestik und Mimik zitiert Tausende abgeschauter wirklicher Bewegungen, und das macht das Ganze wirklicher als wirklich. Das Theater raffiniert die Realität, und die Kamera verleiht dem Akt der Verfeinerung eine Beweiskraft und Richtigkeit, die das fotografische Gedächtnis nicht erbrin-

gen kann. So gerät DAS GESCHRIEBENE GESICHT zum Frauenfilm von Männerhand. Eine solche Beschreibung des Weiblichen, möchte man lustvoll unkorrekt sagen, bringen vielleicht nur Nichtfrauen zuwege.

Vertraute Melancholie ...

Bewusst gemacht wird, in welchem hohem Mass das Mann- oder Frausein eine Frage von Übereinkunft und Rollenspiel, von Auftritt, Aktion und Abgang ist. Sich auf der einen oder anderen Seite der Geschlechtergrenze zu bewegen, erfordert lebenslanges Beobachten, Nachahmen, Vorspielen, Einstudieren und Rezitieren. Jeder hat sich ins Ensemble einzugliedern; alle helfen, das Stück über die Runden und, ist es abgespielt, ein neues auf die Bretter zu bringen. Bühnenraum, Publikum, Beleuchtung, Kulissen, Kostüme, Regie, Text – sämtliche klassischen Elemente tragen zur Aufführung bei.

Allenfalls nebenher hat das alles mit Homo- oder Heterosexualität zu tun. Entscheidend ist die Frage, wieviel durch die Geschlechtergrenze zu schlüpfen vermag. Was ist hinzuerworben und was voraus fixiert von unsern Haltungen und unserm Verhalten, und wie oft mimit man nur, was als entwe-

der angeboren oder zugewachsen gilt? Der Moment ist kaum zu fassen, in dem die Kopie auf das Original zurückzuwirken beginnt, und noch schwerer orten lässt sich der Punkt, wo die Reproduktion der Vorlage sogar überlegen wird.

Doch gibt es jene entfernte Schwelle sehr wohl, gerade der *onnagata* deutet sie uns aus. Das Ideal jenseits von ihr, zu dem dann alles hinanstrebt, wäre ein (individuell verschiedenes) Gleichgewicht zwischen Männlichem und Weiblichem. Es müsste im Vermögen gipfeln, in jedem Augenblick die Stärken des gerade richtigen von den zwei Seiten zur Geltung zu bringen. Kein Mann verhält sich immer nur wie ein Mann, keine Frau wie eine Frau.

Kann sein, dass Schmidts elfter Film in fast fünfundzwanzig Jahren ganz anders hätte werden können, sollen, müssen als seine früheren. Themenwahl und Japanreise zielten zweifellos auf einen entsprechenden Ansatz. Und nachdem sich *HORS SAISON* zuvor im zerquälten Selbstzitat, in der masochistischen Rückschau, in einem gefährlichen Zukunftsverlust erschöpft hatte, schien ein Mass an Auffrischung für wahr geraten.

Die wichtigsten Daten zu DAS GESCHRIEBENE GESICHT:

Regie: Daniel Schmid; Kamera: Renato Berta; Schnitt: Daniela Roderer; Ton: Dieter Meyer. Darsteller: Tamasaburo Bando, Han Takehara, Haruko Sugimura, Kazuo Ohno, Yajuro Bando, Kai Shishido, Toshiya Nagasawa. Produktion: T&C Film, Zürich, Euro Space, Tokyo.; Produzenten: Marcel Hoehn, Kenzo Horikoshi; Co-Produzent: Shoko Kimizuka. Schweiz, Japan 1995. 35mm, Farbe, Dauer: 89 Min. CH-Verleih: Columbus Film, Zürich.



Die wichtigsten Daten zu LIEBE LÜGEN:

Regie: Christof Schertenleib; Buch: Ch. Schertenleib, Götz Spielmann, Michael Glawogger; Kamera: Hansueli Schenkel, Christian Iseli, Steff Bossert; Schnitt: Franz Faltschen, Peter Stuber; Ausstattung und Kostüme: Renate Martin, Sabine Volz, Hans Gloor; Musik: Giancarlo Nicolai, Regula Neuhaus; Ton: Andreas Litmanowitsch, Franz Faltschen. Darsteller (Rolle): Silvia Vas (Barbara), Katharina Schneebeli (Beatrice), Max Gertsch (Bruno), Stefan Suske (Max), Barbara Peter (Claudia), Holger Gotha (Erich), Ferdinand Öllinger (Hubert), Isabelle Menke (Nora). Produktion: Fama Film, Bern, Dor Film, Wien; Produzenten: Rolf Schmid, Danny Krausz.; Schweiz 1995. 35mm (blowup), Farbe, Dauer: 111 Min. CH-Verleih: Fama, Bern.

Umso schöner und überraschender, dass sich nun sogar im Fernöstlichen die vertraute Schmidtsche Irrealität wiederfindet, kaum verändert, wiewohl in fremdem Gewand. Es ist die Neigung, alle Vorgänge, Figuren und Schauplätze sich in einer gespenstischen Unwirklichkeit auflösen zu lassen und mehr die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit von etwas zu beschwören als seine Anwesenheit und Dauer. Fraulicher als die Frauen wird der *onnagata* halt bloss zum Schein und jedesmal nur für eine Weile. Die Unmöglichkeit, die Grenze ganz und für immer zu überschreiten, erzeugt wieder jene Melancholie, die Schmid schon lange auf seinem Weg begleitet.

... und unvertraute Wirblichkeit

Begreiflicherweise scheinen die Nachwachsenden wenig erpicht, sich in die umständlichen Befindlichkeiten der Arrivierten jenseits der Generationengrenze, also etwa in die Melancholie Schmid's hineinzufühlen. *Christof Schertenleib* zum Beispiel richtet sich mit *LIEBE LÜGEN* recht behaglich im Genre der klugen Komödie ein, indem er gleich dreist das dafür Notwendige vorweist. Es ist die unter Schweizern ausserordentlich gesuchte Fähigkeit, elastische, komplexe, kraftvolle Dialoge zu schreiben.

Sie verraten bei ihm Freude an der Sprache und an ihrem Witz und sind nicht bloss Mittel, sondern immer auch ein bisschen Zweck. Zudem sind sie auf

eine Weise inszeniert, die den innern Takt des Geschriebenen hervorkehrt. Man wittert förmlich, wie auf die Schauspieler, mit der Lust am Rezitieren, auch das Gefühl für den richtigen Fall eines Wortwechsels übergreift. Schade, dass von den ältern Deutschschweizern, *Rolf Lyssy* vielleicht ausgenommen, keiner diese Kunst jemals wirklich hat meistern wollen. Beherrscht hat sie eigentlich niemand (in Helvetien) ausser *Michel Soutter*.

Die Erlesenheit von Schertenleib's Talenten mündet in etwas lobenswert Atypisches, nämlich eine veritable Schweizer Dialogkomödie. Handelt es sich (genau gesagt) um eine austro-helvetische Produktion, so verstärkt der Kontrast zwischen Mundart und Österreichisch nur den sprachbewussten Charakter und den linguistischen Reiz. Alpenländler dies- und jenseits der liechtensteinischen Grenzen werden vielleicht eine Spur zu brav, aber doch ganz gescheit und höchst verdienstermassen gefoppt: als liederlich die einen, als pedantisch die andern. «*Sei nicht so genau, Schweizer*», heisst es einmal bedenkenswerterweise.

Zwei Frauen, zwei Männer zu Beginn ihrer Karrieren – zwei von dies-, zwei von jenseits des Rheins –, sind unvorsichtig genug, einander nach geschlossener Ferienbekanntschaft wiederzusehen. Wie Max, Bruno, Barbara, Beatrice (und die andern) hintereinander her hecheln und einander meiden, einander ansprechen und abtostensen, anschleichen und überfallen, be-

lästigen und ignorieren, anlügen und die Wahrheit sagen, ausnehmen und beistehen, herbei- und zum Teufel wünschen, wie sie Fünfte, Sechste und Siebte ins Spiel bringen, wie sie sich selbst überfordern und erkennen müssen, dass die Grenzen jeder Freundschaft und allen Wohl- oder Übelmeinens eng gezogen sind, von der Liebe gar nicht zu reden –, das alles ist von einer munteren Wirblichkeit, die schon verdächtig exotisch anmutet. Vielleicht existiert so etwas wie das Schweizerische gar nicht, ausser in der Berührung mit dem Nichtschweizerischen. Daniel Schmid hat diesen Kontakt stets gesucht. Schertenleib wird es hoffentlich wieder tun.

So läuft es im einheimischen Film. Sowie der Sturz ins Nichts droht, werden von unerwarteter Seite her ungewohnte Klänge angeschlagen, die weiterweisen. Aber in einer festgefahrenen Lage tönt das, was voranhelfen könnte, zunächst immer falsch und muss auf Ablehnung stossen. Komödien, selbst gescheite, sind kein Allheilmittel. Aber dass sie es traditionell so schwer haben, ist bestimmt einer der Gründe für häufige Fehlschläge und anhaltende Ratlosigkeit. Solche, die Dialoge schreiben können, wie es Schertenleib tut, müssten unter sinnvollen Verhältnissen gesucht sein. Mal schauen, wie's mit diesen steht.

Pierre Lachat

